

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Opfer neuer Werke

[urn:nbn:de:bsz:31-250681](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-250681)

892 Fuß über das Thal, ist 26 Fuß breit und an der niedrigsten Stelle des Thales 70 Fuß hoch. Ein 4 Fuß hohes Geländer ist auf demselben angebracht, das eben sowohl zum Schutze als auch zur Schönheit dient. Sehr schön sind auch die in der Mitte des Weges angebrachten doppelten Bogenführungen, wo eine Bogenstellung auf der andern ruht. Im Ganzen wird der Brückenweg von 15 kleinen und 20 größeren Bogen getragen, und besonders hervorzuheben ist, daß hier die Schönheit mit der Nützlichkeit verbunden wurde, was leider bei vielen Bauwerken der neueren Zeit nicht der Fall ist. Entworfen wurde dieser Brückenweg von dem

Oberingenieur der Rheinischen Eisenbahn Vickel, und unter dessen Oberleitung in den Jahren 1839 und 1840 vollendet durch den Bauführer Wittfeld.

Wir können die Betrachtung dieses Bauwerkes wiederum mit den schönen Worten Johann Fischarts schließen, die auch als Aufschrift zu demselben dienen könnten:

— — Standmuth und feste Hand
Das macht recht fliegen durch die Land,
Arbeit und Fleiß, das sind die Flügel,
So führen über Strom und Hügel.

B. A.

Die Opfer neuer Werke.

In alten Zeiten ging oft die Sage, daß wenn ein Mann ein ungewöhnliches staunenerregendes Werk vollbrachte, er habe sich dafür dem Teufel verschrieben. Nicht nur bei Brücken u. s. w., ja sogar bei Kirchen findet sich die Sage. Auch wird bei manchen unvollendeten Werken erzählt, der Meister habe sich, erkennend, daß er es nicht vollbringen könne, selber von seinem Baue u. dgl. herabgestürzt und sich so den Tod gegeben. Dieses letztere, die Verzweiflung in der Ausführung eines großen Werkes, liegt tief in der Natur des Menschen. Ein Mann faßt einen großartigen Plan, eine höhere Begeisterung erfüllt ihn in dem Augenblicke, da er das Werk vor seinem innern Auge erschaut. Er geht an die Ausführung, sie ist mühsam und schwierig, vielerlei Stoff und vielerlei Menschenfuss ist dabei zu bewältigen; der große einfache Gedanke zersplittert sich in tausend kleine langwierige Mühseligkeiten. Mitten in der Ausführung erfährt ihn die Verzweiflung, das Mißtrauen in seine eigene Kraft, er glaubt, daß er seiner Aufgabe nicht gewachsen sei; zu dem Mißmuthen gesellt sich noch der Gedanke, daß das große Werk den Reiz der Neuheit und Ursprünglichkeit für ihn verloren. Und in die-

ser trübseligen aber ganz natürlichen Mißstimmung mag es oft gekommen sein, daß große Meister selbst Hand an ihr Leben legten und vom halb vollendeten Werke herab sich den Tod gaben. Diese Erscheinung erklärt sich also ganz natürlich. Wir können aber daraus entnehmen, wie das Mittelalter, das in allem Ausergewöhnlichen ein dämonisches Einwirken erblickte, hieraus die Sage bildete, daß ein großer Werkmeister plötzlich von dem Dämon der ihm half, in den Abgrund gestürzt wurde.

Auch die Sage, daß sich große Erfinder der schwarzen Kunst und dem Teufel hingegeben hatten, erklärt sich ganz einfach. Gewöhnlich sind es tiefsinnige einsame Naturen, fernab von der breiten Straße der Alltätlichkeit stehend, die einer neuen Zusammensetzung und Benützung der vorhandenen Kräfte, einer neuen Erfindung nachgehen. All ihr Dichten und Trachten richtet sich darauf, und die Sache wird bei ihnen gewissermaßen zur fixen Idee; was ihnen vorkommt, betrachten sie nur in Beziehung auf ihre einzige Idee. So kommen sie den Leuten oft närrisch vor, sie sprechen Dinge und sehen in den alltäglichsten Sachen Eigenschaften, die den Andern lächerlich erscheinen.

Wie bei der Ausführung eines begonnenen großen Werkes oft die Verzweiflung eintritt, wie ein starker Geist dazu gehört, um sich nicht irre machen zu lassen, sondern die Muthlosigkeit zu überwinden und das einmal Begonnene unverdrossen fortzuführen, bis die Begeisterung dafür und der Glaube an dessen Vollendung wiederkehrt — so gehört ein gesunder sich selbst beherrschender Geist dazu, daß der, welcher einer Erfindung nachgeht, nicht in Wahnsinn verfallt. Das, was er im Sinne hegt, muß gewissermaßen eine fixe Idee bei ihm sein, er muß so zu sagen einseitig sein, sonst kommt er nie zu seinem Endziele; aber er muß sich wohl hüten, daß sein ganzes geistiges Dasein nicht von der fixen Idee zugedeckt wird und er in Irrsinn verfällt.

Oft mußten sich freilich Viele, welche Erfindungen nachspürten, Thoren schelten lassen, wie sich dieß ja auch viele Dichter und Denker und fromme Gläubige, die nur dem höheren Verufe in ihnen folgten, gefallen lassen mußten.

Es gehört aber eine große Stärke dazu, daß wenn ein Mensch seine ganze Lebenskraft an einen einzigen Gedanken geknüpft und er am Ende sieht, wie er einem Wahne nachgejagt — daß er dann noch rüstig und gesund bleibe.

Wir finden in den Irrenhäusern viele Menschen, die allerlei Geheimmittel zu besitzen und Erfindungen gemacht zu haben vorgeben. Diese sind die Opfer des nimmer rastenden menschlichen Geistes, und es ist wohl möglich, daß stärkere in sich festere Naturen das finden, wonach ihr Geist gerungen hat und unterlegen ist.

Ich will an diese allgemeinen Betrachtungen, die auf Vieles eine Anwendung finden, noch die Geschichte eines Mannes anknüpfen, der ein trauriges Opfer des Strebens nach Erfindungen war.

Wer die Schiffahrt auf den Strömen beobachtet hat, wird gewiß schon oft mit Bedauern bemerkt haben, wie jämmerlich und mühselig die Schiffe stromaufwärts gezogen werden müssen. Pferde, die auf dem sogenannten Leinpfade am Ufer gehen und an ein Seil gebunden sind, das über den Mastbaum und an das Hintertheil des Schiffes geknüpft ist, ziehen das Fahrzeug gegen den Strom. Die Pferde, die fast nur immer in schiefer Richtung gehen können, übertreten sich dabei fast mit jedem Schritte, und müssen bald durch das seichte Wasser bald den Leinpfad entlang. An Städten und Häfen aber, wo kein Leinpfad angebracht werden kann, müssen Menschen die Schiffe „zu Berg“ (wie man das Fahren gegen den Strom nennt) ziehen.

Vor wenigen Jahren nun sah man am Rheine eine Maschine, die diesem letzteren Uebelstande besonders

abhelfen sollte. Die Maschine war ungefähr folgendermaßen. Es war ein Schiff, das einen zweiten beweglichen Boden hatte, wie man solchen als Thüren zum Zusammenklappen an allerlei Hausrath hat. In diesem beweglichen Boden waren Löcher angebracht, in welche ein Kammrad eingriff, das ein großes Schwungrad in Bewegung setzte und so das Schiff forttrieb. Um nun den Boden zu bewegen, wurden Pferde an einen hinten angebrachten Balken gespannt; sobald die Pferde anzogen, lief ihnen der Boden unter den Füßen weg und bewegte so das Kammrad u. s. w.

Der Erfinder dieser Maschine hatte seine beste innere und äußere Kraft daran gesetzt. Er ließ sich durch keinerlei Spott der Uferbewohner, durch keine oft mißlungenen Versuche abschrecken. Die Pferde, denen der Boden unter den Füßen verschwand, stürzten oft nieder und zogen trotz Schreiens und Knallens nur ein paar mal an. Dann stand die Maschine still und die ganze versammelte Menge lachte. Der Erfinder suchte nun Aenderungen und Verbesserungen zu machen, aber Alles mißlang. Verzweifelt ging er nun umher, ihm selber war der höhere Boden seines Daseins unter den Füßen weggerückt, und eines Morgens fand man ihn in einem nahen Wäldchen — er hatte sich an einem Baume erhenkt.

Wäre das in früheren Jahrhunderten geschehen, es hätten sich allerlei Sagen an dieß Ereigniß geknüpft. Nun aber können wir den Mann nur aufrichtig bemitleiden, der nicht die Kraft hatte, über ein verkehrtes Streben hinweg sein Leben zu retten.

Es kann wohl sein, daß in Zukunft ein Anderer das von dem Unglücklichen Angestrebte erringt, wenn nicht die Schlepddampfschiffe jede auf andere Kraft gebaute Erfindung überflüssig machen.

Zu denjenigen Männern die ebenfalls Opfer neuer Erfindungen waren gehört Salomon de Kaus, den man nach den neuerlich aufgefundenen Nachrichten zuerst für einen Franzosen, dann für einen Deutschen hielt. Jetzt ergibt sich am wahrscheinlichsten, daß er ein Holländer war. Ein Brief von Marion de Vorme im Februar 1641 enthält darüber, daß sie den Lord Worcester begleitete: „Wir gingen über den Hof des Tollhauses und ich, mehr todt als lebendig vor Angst, drängte mich fest an meinen Begleiter, als hinter ein Paar ungeheuren Eisenstäben ein schauderhaftes Gesicht erschien und eine rauhe Stimme ausrief: „Ich bin nicht toll, ich bin nicht toll; ich habe eine Entdeckung gemacht, die das Land, die sie annähme, bereichern würde.“ „Was hat er denn entdeckt?“ fragte

ich unsern Führer. „D,“ antwortete dieser und zuckte die Achseln, „nichts von Bedeutung, Sie würden es in ihrem Leben nicht errathen: Den Gebrauch vom Dampf des kochenden Wassers.“ Ich lachte. „Der Mann,“ fuhr der Schließer fort, „heißt Salomon de Kaus; er kam vor vier Jahren aus der Normandie, um dem Könige einen Bericht über die wunderbaren Wirkungen vorzulegen, die seine Erfindung haben könne. Ihm nach, sollte man meinen, es ließe sich mit Dampf Schiffe lenken und Wagen in Bewegung setzen; es gibt, mit einem Worte, kein Wunder, das dadurch seiner Behauptung zufolge nicht hervorgebracht werden könnte. Der Cardinal schickte den Tollhändler fort, ohne ihn anzuhören. Salomon de Kaus aber ließ sich nicht abschrecken, sondern folgte dem Cardinal mit unermüdeter Halsstarrigkeit auf jedem Tritte und Schritte, bis dieser, verdrüsslich, ihm überall zu begegnen und von seiner Tollheit zum Sterben gelangweilt, den Befehl gab, ihn in Bicetre einzusperrn, wo er nun seit drei und einem halben Jahre ist, und, wie Sie eben gehört haben, allen Fremden zuruft, er sei nicht toll, sondern habe eine kostbare Entdeckung gemacht. Er hat sogar ein Buch über die Sache geschrieben, das ich selbst besitze.“ Lord Wor-

cester, der von alledem kein Wort verloren, versank in tiefes Nachdenken, forderte dann das Buch, las etliche Seiten und sagte: „Der Mann ist nicht toll, bei mir zu Lande wäre er, statt eingesperrt zu werden, belohnt worden; laßt mich zu ihm; es würde mir lieb sein, ihn über Dies und Jenes zu befragen.“ Er wurde also in die Zelle geführt, kam aber nach einiger Zeit traurig und gedankenvoll zurück. „Jetzt ist er allerdings toll,“ sagte er; „Unglück und Gefangenschaft haben ihn seiner Vernunft beraubt, aber seine Tollheit habt Ihr zu verantworten; als Ihr ihn in jene Zelle warfet, habt Ihr das größte Genie seiner Zeit eingesperrt.“ —

Fast ähnlich wird von Johann Hitz, Uhrmacher in Philadelphia erzählt, der ebenfalls den Dampf als bewegende Kraft zuerst gefunden, und bei einem Schiffe angewendet haben soll. Seine ersten Versuche scheiterten an der Unvollkommenheit der Maschinen. Er verließ Philadelphia und man weiß nicht, wo er gestorben und begraben ist. In einem Werke, das er hinterließ, wünscht er sich, sein Grab an den Ufern des Ohio zu finden; „damit der Gesang der Bootleute die Stille seines Ruheplätzchens beleben, und die Musik der Dampfmaschine seinem Geiste Frieden geben möchte.“

B. II.

Wie das Christkindlein in Böhmen erscheint *).

Am Vorabend der Christnacht belebt sich die Phantasie der Kinder mit einem lieben, frommen Bilde vom Christkindlein und dessen Wirken. Man sagt, es komme da alljährlich mit den ersten Dämmerungen der heiligen

Nacht Christus als verkürtes Kindlein durch die Luft, sitzend in einem kleinen, goldenen Wagen, gezogen von zwei weißen, muthigen Pferdlein. Fromme Sonntagskinder oder auch vorzüglich begnadigte und gute seien so glücklich, die Erscheinung zu sehen. Die Milde des kleinen verkürten Christus soll unbeschreiblich sein. Die Pferdlein über jede Vorstellung edel gebaut, sollen verständig sein wie Menschen, und so lieblich mit einander plaudern während ihres Trabes durch die Luft, daß

*) Wir entnehmen diese Schilderung nebst der obigen Sage dem trefflichen Buche „Aus dem Böhmerwalde von Joseph Rant“ worin Leben und Denkweise dieser deutschen Grenzbewohner anschaulich und mit frischen Farben dargelegt ist.